



3. Fachkonferenz Freiwilligenmanagement der Landesfreiwilligenagentur Berlin

Alte Herausforderungen – neue Partnerschaften.

Interkulturelle Öffnung im Freiwilligenmanagement und in Freiwilligenagenturen

Die Berliner Stadtgesellschaft ist vielfältig und seit der Zuwanderung vieler Geflüchteter sind noch mehr hervorragende Ansätze und Projekte zu Fragen des interkulturellen Zusammenlebens entstanden. Doch wie offen sind wir wirklich? Was genau steckt hinter Begriffen wie interkulturelle Öffnung oder Transkulturalität? Wie überwinden wir Vorbehalte, Passivität oder ein Abschotten?

Rund 80 Alt- und Neuberliner_innen kamen am 10. Oktober 2018 in der WeiberWirtschaft zusammen und tauschten sich unter dem Motto „Alte Herausforderungen – neue Partnerschaften“ zur interkulturellen Öffnung aus. Sie arbeiteten an der eigenen Haltung, erkundeten praktische Schritte und vernetzen sich untereinander.

Zu Gast waren unter anderem Mitarbeiter_innen von Freiwilligenagenturen, Stadtteilzentren, Migrant_innenorganisationen und Verwaltungen, Ehrenamtskoordinator_innen in Geflüchtetenunterkünften, Verbandsvertreter_innen und Menschen, die sich in Willkommensbündnissen oder Nachbarschaftsinitiativen engagieren.

Maria-Luise Löper: „Mehr Transkulturalität wagen!“

Zum Einstieg bot Maria-Luise Löper (Abteilungsleiterin Bundesangelegenheiten und Bürgerschaftliches Engagement – Senatskanzlei Berlin) mit ihrem Beitrag „Mehr Transkulturalität wagen!“ Impulse, die bei den folgenden zwei Fachpodien und acht Workshops gleich mehrfach aufgegriffen wurden.

Auftakt-Diskussion: Interkulturelle Herausforderungen im Freiwilligenmanagement und in Freiwilligenagenturen

Amei von Hülsen-Poensgen beschrieb anschaulich und lebendig die Entstehungsgeschichte des Willkommensbündnisses **Willkommen in Westend** vom ersten „Wo denn sonst, wenn nicht bei uns!“-Aufruf über Hilfsangebote wie Kinderbetreuung bis hin zu struktureller politischer Arbeit und zur Gründung der Ulme 35 als ein Raum für Kunst, Kultur und Begegnung für den ganzen Kiez (Interkulturalanstalten Westend e.V.): „Es reicht nicht, wenn ganz Deutschland als Freiwillige in die Heime geht. Das ist die falsche Bewegungsrichtung. Wir müssen Räume schaffen, wo die Menschen aus den Heimen herauskommen, Räume der Begegnung und der Brücken.“ Trotz vieler Erfolge bleibe aber auch einiges zu tun: „Es gibt noch so viele institutionelle, strukturelle Probleme. Nach wie vor sind wir bei weitem nicht im Schlaraffenland.“ Angesichts solch existentieller Themen wie Wohnen und Familiennachzug „sollten wir uns nicht selber in die Tasche lügen.“ Angebote wie Konzerte seien zwar sehr wichtig, „aber es ist auch ein Stück Zuckerwatte drauf, ein bisschen Zucker draufstreuen und wir dürfen die Augen nicht vor den eigentlichen Problemen verschließen.“

Für die Zukunft wünscht sich Amrei von Hülsen-Poensgen mehr Offenheit gegenüber neuen Communities und „dass wir das, was neu entsteht, zulassen, wertfrei angucken und nicht immer versuchen, alles in unsere Raster zu packen.“

Das **Jüdische Forum für Demokratie und gegen Antisemitismus e.V.** erarbeitet unter anderem mit jungen Geflüchteten Handlungsstrategien gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Carl Chung erläuterte: „Der Kern der Arbeit gegen Antisemitismus ist keine Arbeit für jüdische Sonderinteressen, sondern ist eine Arbeit für die Werte der freiheitlichen Demokratie und noch viel grundlegender ist sie aufgeklärter Humanismus in alle Richtungen. Sie ist auf die Bewahrung, Verteidigung und Stärkung der freiheitlichen Demokratie und ihrer Grundlagen ausgerichtet.“

Transkulturalität bedeutet für Carl Chung, sich zwischen verschiedenen Kulturen auf Augenhöhe zu begegnen. „Zum Zurechtfinden gehört es dann aber auch, sich mit hier gültigen Normen auseinanderzusetzen. Davon sind ein paar nicht verhandelbar.“



Carl Chung machte deutlich, wie wichtig ein Diskurs ist, bei dem Menschen mit verschiedenen, auch kritischen Perspektiven einbezogen werden. „Zu Transkulturalität gehört, die Milieus einzubeziehen, die erhebliche Vorbehalte haben und die es nicht als unmittelbare Bereicherung empfinden, wenn neue Zuwanderung passiert und die sie hauptsächlich mit Ängsten verbinden.“ „Transkulturalität würde heißen, dass wir anfangen, aufeinander Bezug zu nehmen und Kommunikationsblasen wenigstens anzustechen.“

Carl Chung wünscht sich für die Zukunft neben langfristigeren Finanzierungsmodellen und einer differenzierteren Betrachtung verschiedener gesellschaftlicher Gruppen vor allem, dass eine gesamtgesellschaftliche Integration in eine demokratische Bürgergesellschaft führen wird.

Die **Freiwilligenagentur Fabrik Osloer Straße** ist eingebettet in die Nachbarschaftsfabrik. **Lukas Helmes** berichtete, dass zwischen den dort ansässigen Projekten, die auch stark von Menschen mit Migrationsgeschichte genutzt werden, ein reger Austausch gepflegt wird. Insgesamt sei die Bevölkerung rund um die Nachbarschaftsfabrik mehrheitlich migrantisch geprägt. Auch „die Menschen, die sich für ein Engagement interessieren, haben traditionell zu 20-40 % einen migrantischen Hintergrund. Das sind vor allem Leute, die perfekt deutsch sprechen, die hier sozialisiert und aufgewachsen sind.“ Die Freiwilligenagentur arbeite aber auch daran, Menschen mit geringen Deutschkenntnissen noch besser zu erreichen. „Unsere Herausforderungen sind das Sensibilisieren des Umfelds und der Organisationen, in denen Freiwillige aktiv sind, und die Hürden zu senken für Menschen, die über das Engagement ihre Deutschkenntnisse verbessern oder Nachbarschaft, Freunde, Menschen kennenlernen möchten, was der Integrationsmotor schlechthin ist.“ Die Freiwilligenagentur plane außerdem einen Austausch mit Geflüchteten darüber, was freiwilliges Engagement bedeutet. „Wir merken in der Beratung: Es gibt überall auf der Welt die eine oder andere Form, Menschen zu unterstützen, sich zusammen zu tun, um etwas Gutes auf die Beine zu stellen. Aber es funktioniert immer nach etwas anderen Spielregeln.“ Erfreulich zu beobachten sei vor allem die steigende Eigeninitiative von Geflüchteten, so stehe zum Beispiel ein junger Syrer kurz vor der Gründung eines eigenen Vereins.

Lukas Helmes wünscht sich für die Zukunft eine spezifische Förderung von Menschen mit geringen Deutschkenntnissen und ein dies berücksichtigendes Freiwilligenmanagement in den Einrichtungen direkt vor Ort.

Praxis-Werkstätten: Wie können neue Ansätze im Freiwilligenmanagement die transkulturelle Teilhabe und Zusammenarbeit in der Zivilgesellschaft stärken – ermutigen – verankern?

In den Praxis-Werkstätten stellten erfolgreiche Projekte des interkulturellen Zusammenlebens ihre Ziele und Ansätze in der Arbeit für die interkulturelle Öffnung vor. Sie berichteten, welche Aspekte ihre Arbeit unterstützen, aber auch, wo noch strukturelle oder gesellschaftliche Barrieren durchbrochen werden müssen. Außerdem warfen sie einen Blick auf die Zukunft der transkulturellen Arbeit und formulierten Wünsche an die Berliner Landespolitik.

Narcisse Djakam stellte in seinem Workshop die **Bürgerplattform iNTEgRiTUDE.e.V.** vor, die sich für eine faire Gesellschaft engagiert. **Martyna Lochstet (Deutsch-Japanische Jugendgesellschaft e.V.)** berichtete, wie unterschiedlich Engagement in Japan und Deutschland funktionieren und wie Austausch- und Begegnungsprogramme dabei eine interkulturelle Öffnung fördern können. Im Workshop „Diversitätsorientierte Organisations-Entwicklung – Vielfalts-Check der Robert Bosch Stiftung“ von **Kerstin Meyer (DeutschPlus e.V. – Initiative für eine plurale Republik)** wurde unter anderem diskutiert, wie Sprachbarrieren abgebaut bzw. Engagementformen entwickelt werden können, die auch ohne gute Sprachkenntnisse funktionieren. **Aygul Bikbulatova (Club Dialog e.V.)** gab Anregungen und Tipps dazu, was nötig ist, damit der Bundesfreiwilligendienst eine besonders integrative Wirkung entfalten kann.

In der Mittagspause führten die Teilnehmer_innen zahlreiche Diskussionen aus den Workshops weiter, nutzen die Gelegenheit, sich mit Kolleg_innen auszutauschen oder neue Mitglieder des Landesnetzwerks Bürgerengagement kennenzulernen.

In der zweiten Runde der Praxis-Werkstätten ging es spannend weiter. **Bea Schramm (Diakoniewerk Simeon gGmbH)** stieg in ihrem Workshop „Interkulturelle Öffnung – Was folgt?“ mit einem Selbsttest ein:



Mit welchen Kategorien beschreibe ich eine Person, die ich noch nicht kenne? In **Abdoul Yacoubous (movveGLOBAL e.V.)** Workshop wurde reichlich gelacht und intensiv diskutiert. Worum ging es? Um Konflikte! Diese würden in unterschiedlichen Kulturen unterschiedlich gelöst und das habe Folgen für interkulturelle Konflikte. **Franziska Birnbach (Start with a friend e.V.)** erläuterte, wie interkulturelle Patenschaften dabei helfen, aus Fremden Freunde zu machen. Lange Wartelisten zeigten: die Zugezogenen haben großes Interesse daran, Kontakte zu Einheimischen zu knüpfen. **Leyla Ibrahimova** stellte das Projekt Lebendige Nachbarschaften – LeNa vor, das die aktuellen Strukturen, Angebote und Erfahrungen interkultureller Öffnung in Berlins Stadtteilzentren und Freiwilligenagenturen zusammenträgt und deren Ausbau fördert.

Abschluss-Diskussion: Fünf Perspektiven auf die interkulturelle Öffnung

Im Laufe des Tages wurde der Begriff der interkulturellen Öffnung in ganz unterschiedlichen Kontexten diskutiert. Auch in der Abschluss-Diskussion wurde das Thema noch einmal aus vier verschiedenen Perspektiven beleuchtet:

Hussam Albaba erzählte von seiner Arbeit als Ehrenamtskoordinator bei **Über den Tellerrand**. Er unterstützt unter anderem Menschen mit arabischem Hintergrund dabei, bei Kochveranstaltungen oder Filmabenden in Kontakt mit Einheimischen zu kommen. Bei Über dem Tellerrand engagierten sich zwar auch viele Menschen aus Syrien, dennoch beobachtete er, dass der Begriff des Ehrenamts in Syrien nicht sehr bekannt sei. „Es wäre empfehlenswert, einen Workshop anzubieten, um zu erklären, was das Wort Ehrenamt genau bedeutet“. Viel Applaus erhielt Hussam Albabas für seinen Wunsch, das Wort Geflüchtete „irgendwann nicht mehr zu benutzen. Viele dieser Leute sehen sich als Teil der Gesellschaft, sie arbeiten und sie fühlen sich wie aus Berlin oder aus Deutschland, sie sind seit vier Jahren hier und bis heute werden sie Geflüchtete genannt. Das beeinflusst sie, selbst wenn sie sich ehrenamtlich engagieren, fühlen sie sich immer noch anders als die Leute, die von hier sind.“

Barbara Rehbehn (Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V.) hob vor allen zwei Aspekte hervor, die sich aus ihrer Sicht aus der Willkommenskultur in der Stadtteilarbeit entwickelt haben: Zum einen konnten durch die Verstetigung und die stärkere finanzielle Förderung der Willkommenskultur neue Angebotsformate entwickelt werden. „Was in Richtung interkultureller Öffnung immer wieder besonders gut funktioniert, sind relativ offene Aktivitäten, die mit anderen Angeboten gekoppelt werden, z.B. Sprachcafés oder professionelle Beratungsangebote, die in gemeinsame Kochevents integriert werden“. Zum anderen seien die Teams in Stadtteilzentren mittlerweile sehr viel interkultureller und diverser aufgestellt. „Es reicht aber natürlich nicht, wenn diese Menschen und diese unterschiedlichen Erfahrungen einfach da sind, sondern es braucht auch viel Zeit und Kraft, um miteinander ins Gespräch zu kommen, um voneinander lernen und um das in die Arbeit zu übersetzen.“ Nötig seien außerdem immer wieder „Haltung und Aufwand, um das Motto ‚offen für alle‘ in alle Richtungen zu leben“.

Das zentrale Thema für **Elizabeth Beloe (moveGLOBAL e.V.)** ist die Stärkung von Migrant_innenorganisationen. Das funktioniert, so unterstrich sie, am besten durch Vernetzung: „Als einzelne Organisation kann man insbesondere in Berlin wenig erreichen. Aber wenn wir mit 30 Organisationen zusammenkommen, dann ist die Stimme schon ein bisschen lauter.“ Hilfreich sei dabei die Kooperation mit Kommunen und Integrationsbeauftragten. Wichtig sei insbesondere auch das Sichtbarmachen des Engagements von Migrant_innen: „Migranten leisten schon sehr lange ehrenamtliche Arbeit. MoveGLOBAL ist die Sichtbarkeit dieser Arbeit.“ Dringend notwendig seien daher hauptamtliche Strukturen, um diese Arbeit voranzubringen. Auch wenn „der Umgang mit Diversität, also die Frage, wie gehe ich mit jemand anderem um und umgekehrt, immer ein Selbstreflexionsprozess ist“, nahm Elizabeth Beloe die Politik in die Pflicht: „Wir können viel darüber reden, aber wenn die Politik nicht mitmacht, ist es schwierig und wir drehen uns nur im Kreis. Wir brauchen ein starkes politisches Signal, dass wir in die Gesellschaft gehören, dass Migrant_innen und Migrant_innenorganisation kein Problem, sondern ein Teil der Lösung sind.“



Anne Jeglinski (Der Paritätische Berlin) erläuterte die Perspektive ihres Verbandes, also die seiner Mitglieder, auf die interkulturelle Öffnung. „Im Paritätischen ist das Thema der interkulturellen Öffnung sehr hoch aufgehängt. Viele Migrant*innenorganisationen finden dort ihr Zuhause oder fordern als Mitglied ihr Zuhause dort ein.“ So gebe es eine sehr aktive Fachgruppe Migration, die zum Beispiel Empfehlungen zur interkulturellen Arbeit innerhalb des Paritätischen aber auch seiner Mitgliedsorganisationen formuliert habe. Einerseits unterstütze der Paritätische als sozialraumorientierter Verband viele Initiativen der Willkommenskultur, andererseits platziere er Themen und Forderungen gegenüber der Politik und der Verwaltung. Anne Jeglinski betonte, interkulturelle Öffnung sei „nicht nur ein Stellenwert, der separat steht“. Ihr sei es sehr wichtig „immer wieder klar zu machen, dass es ein Thema ist, das sich als Querschnittsthema durch alle Bereiche zieht – und das sollte auch so sein!“ Mit Blick auf die Zukunft stellte sie fest, dass interkulturellen Öffnung auch ein Prozess ist, „in dem es darum geht, zu schauen, wie unsere Nachbarschaften aufgestellt sind und offen zu sein für alle, die dort leben.“ „Unser Job ist es, dies weiter zu formieren im Sinne einer lebendigen Nachbarschaft.“

Dr. Susanna Kahlefeld (Vorsitzende des Ausschusses Bürgerschaftliches Engagement und Partizipation) sieht „die Aufgabe der Politik ganz zentral im Schaffen von Strukturen. Wir müssen Strukturen schaffen, in denen beispielsweise Migrant*innenorganisationen ihre Tätigkeiten vernünftig realisieren können“. In der aktuellen Legislaturperiode werde daher das Partizipations- und Integrationsgesetz hinsichtlich der Definition des Begriffs Migrationshintergrund und der Mitsprache-Gremien für Migrant*innen überarbeitet. Außerdem werde derzeit das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz auf Landesebene bearbeitet, das Individuen unter anderem vor Diskriminierung in der Schule oder in Berliner Ämtern schützt. Dr. Susanna Kahlefeld sprach sich deutlich für eine neue Förderpolitik aus: „Es ist richtig, kleine Töpfe für ehrenamtliche Arbeit vor Ort zu haben, aber das Ziel muss sein, dass Migrant*innenorganisationen auch an die ganz großen Töpfe kommen. Ich sehe überhaupt nicht ein, warum sie das nach all den Jahren immer noch nicht können. Die Professionalität ist längst da!“ Dabei gelte es, die eigene Unabhängigkeit und Freiheit, die vor allem durch das Ehrenamt möglich sei, zu behalten.

Wünsche und Ziele der Teilnehmer_innen

In der Abschlussdiskussion brachten auch die Tagungsgäste ganz konkrete Wünsche zur interkulturellen Öffnung ein:

Sichtbarkeit von Pluralität erhöhen: Migrant*innenorganisationen und das Engagement von Menschen mit Migrationshintergrund sichtbar machen und mit professioneller Öffentlichkeitsarbeit die Vielfalt der Gesellschaft stärken.

Verwaltung entbürokratisieren und öffnen: Bürokratische Hürden abbauen und die Verwaltungssprache vereinfachen. Eine Quote für migrantische Mitarbeiter_innen einführen.

Hautamtliche Strukturen schaffen: Initiativen auf dem Weg zur Professionalisierung unterstützen. Freiwillige begleiten und für neue Aufgaben qualifizieren.

Zugriff auf Fördermittel vereinfachen: Mehr kleine Fördertöpfe für kleine Initiativen ermöglichen, aber auch die großen Töpfe für Migrant*innenorganisationen öffnen. Neben Personalstellen für die Ehrenamtskoordination auch Budgets für Sachausgaben für Partizipation, Teilhabe und interkulturelle Öffnung zur Verfügung stellen.

Haltung zeigen: Sich gegenseitig ermutigen. Konflikte aushalten. Einfach tun. Statt sich negativ treiben zu lassen, einen positiven Gestaltungswillen entwickeln.